



Matthias Müller

Evangelisches Schulleben im konfessionslosen Umfeld





Vorwort

Mit dem vorliegenden Heft startet die die Evangelische Schulstiftung in der Evangelischen Kirche Deutschland eine kleine Publikationsreihe: „FÖRDERUNGEN der ESS EKD“. Das Heft 1 bietet eine Zusammenfassung einer überaus lesenswerten Dissertation, die von Matthias Müller an der Martin-Luther-Universität in Halle an der Saale 2016 vorgelegt wurde – „Die Evangelische Grundschule „Bachstedt“. Ein ethnographischer Einblick in eine protestantische Schulkultur“. Die Arbeit, die durch die Evangelische Schulstiftung gefördert wurde, eröffnet aus verschiedenen Perspektiven einen Draufblick auf das evangelische Profil einer ostdeutschen Grundschule. Detailliert werden die wesentlichen Säulen des religiösen Schulalltags an evangelischen Schulen nachgezeichnet. Immer wieder steht dabei die Frage im Raum, in wie weit evangelische Schulen Religionsnahe beheimaten und Religionslose berühren.

Die Arbeit von Matthias Müller versucht, hierauf Antworten zu finden. Zwar scheinen auf dem ersten Blick die Ergebnisse manche Erwartungen und Hoffnungen zu dämpfen, jedoch offenbaren sich in einem zweiten Blick zahlreiche Potentiale, die weiter rezipiert und diskutiert werden sollten.

Evangelische Schulen sind Brückenglieder zwischen Kirche und Gesellschaft. Derzeit bleiben Ansätze aus Zeitmangel, geringen Ressourcen und dem oft eingeschränkten Religionsbezug der Ausübenden stecken. Dass religiöse Praktiken damit in einem rein formalen, realitätsfernen Ausüben verharren und sich eine spirituelle Bezogenheit der Teilnehmenden nur schwach entwickelt, sollte nicht entmutigen, sondern zu einer kritischen Reflexion anregen, die nach gelingenden Lösungen sucht.

Evangelische Schulen fungieren als Türöffner in eine säkularisierte Gesellschaft. Sie stehen in der Öffentlichkeit vor allem für einen Wertekanon, der biblisch hinterlegt ist und sich damit auf verschiedenen Ebenen entfalten kann. Werte entwickeln sich nicht nur in der Nachahmung und Übernahme von Handlungsgängen, Gewohnheiten und Bewertungen in Gemeinschaften, sondern sie müssen auch tiefer verankert sein und einen sich stets wiederholenden Bezug finden. Dies geschieht durch den Eingang in Geschichten, Räumen, Bildern und täglichen Riten. Gerade auf diesen Feldern bieten Evangelische Schulen eine große Chance.

Dr. Annerose Fromke

Pädagogische Geschäftsführerin der ESS EKD

Auf den ersten Blick ein Widerspruch in sich: Obwohl im Osten Deutschlands nur noch sehr wenige evangelische Christen leben, wurden hier in den letzten zehn bis 15 Jahren verstärkt evangelische Schulen gegründet. Der Theologe und Pfarrer Matthias Müller ist in seiner Dissertation¹ dieser Tatsache auf den Grund gegangen. Der folgende Text fasst seine Forschungsergebnisse zusammen und beleuchtet, ob und welchen Einfluss die evangelische Ausrichtung am Beispiel einer Grundschule in Sachsen-Anhalt auf Schüler, Eltern und Lehrer haben kann.

Matthias Müller

Zwischen Realität und Anspruch

Evangelisches Schulleben im konfessionslosen Umfeld und sein Einfluss auf Schüler, Lehrer und Eltern

Der Osten Deutschlands ist eine der am stärksten entkirchlichten Regionen Europas. Sachsen-Anhalt, das Bundesland, in dem die Untersuchung stattfand, nimmt hier die Spitzenposition ein. Lediglich 13,6 Prozent evangelische und 3,5 Prozent katholische Christen leben hier. Damit sind mehr als 80 Prozent der Bevölkerung konfessionslos. Der Bildungsbericht 2012 weist darauf hin, dass in den letzten zwölf Jahren die Zahl von Bildungseinrichtungen in freier Trägerschaft stark gestiegen ist – bei den Grundschulen seit 1998 um 152 Prozent. Die größte Gruppe innerhalb der freien Träger stellen die beiden christlichen Kirchen dar.

Ihrem Selbstverständnis entsprechend wollen Schulen in evangelischer Trägerschaft Orte gelebten Glaubens sein. Diesem Grundsatz folgend, sollen religiöse Dimensionen nicht nur im Religionsunterricht aufgezeigt werden, sondern auch im gesamten Bildungsangebot der Schule sichtbar sein.

¹ Matthias Müller: Die Evangelische Grundschule „Bachstedt“. Ein ethnographischer Einblick in eine protestantische Schulkultur, Halle (Saale) 2016, Dissertation

Gottesdienste, Andachten, evangelisches Profil – wer steht dafür?

Für die Vermittlung dieser Angebote sind sowohl der evangelische Pfarrer als auch evangelische Lehrkräfte verantwortlich. Dementsprechend lastet auf ihnen der Druck, für eine möglichst ansprechende Ausgestaltung zu sorgen, damit Schülerinnen und Schüler und ihre Eltern positive religiöse Erfahrungen machen können.

Paula Sommer, Lehrerin: *„Es wird schon gerne gesehen, dass man regelmäßig Andachten hält. Aber ich stoße da manchmal an meine Grenzen. (...) Ich bin nicht mehr so kreativ, wie ich vielleicht mal gewesen bin.“*

Allerdings ist es wegen des hohen Anteils Konfessionsloser an der Gesamtbevölkerung Sachsen-Anhalts nicht immer möglich ist, offene Stellen mit evangelischen Lehrkräften zu besetzen. Deshalb stellt die Schule auch konfessionslose Lehrkräfte ein, um zu verhindern, dass Stellen unbesetzt bleiben und der allgemeine Schulbetrieb unter der damit verbundenen Personalknappheit leidet. Diese Einstellungspraxis ist nur eine Notlösung: konfessionslose Lehrkräfte erhalten lediglich einen zeitlich begrenzten Arbeitsvertrag, der nur zweimal verlängert werden kann. Lässt sich die Lehrkraft während dieser Zeit nicht taufen, beendet der Träger nach Ablauf dieser Frist das Arbeitsverhältnis. Diese vertragliche Regelung setzt konfessionslose Lehrkräfte stark unter Druck und hat zur Folge, dass sich ein Teil der Lehrkräfte nur formal taufen lässt, um einen unbefristeten Arbeitsvertrag zu erhalten.

Das Kollegium der untersuchten Schule sieht diese Taufpraxis aus verschiedenen Gründen sehr kritisch: Ein Teil der Lehrerinnen und Lehrer ist davon überzeugt, dass auch konfessionslose Kolleginnen und Kollegen dauerhaft an der Schule arbeiten können, solange sie die evangelische Intention der Schule mittragen. Dagegen beklagt ein anderer Standpunkt, dass diese Lehrkräfte, selbst wenn sie formal getauft sind, für die Ausgestaltung des evangelischen Profils nur bedingt in Frage kommen, da sie sich nach wie vor kaum für Fragen und Praktiken der Religionsausübung interessieren.

Dieses Problem stellt sich allerdings nicht nur bei konfessionslosen Lehrkräften. Auch innerhalb der getauften Lehrerschaft wird ein Gefälle wahrgenommen zwischen denen, die sich sehr stark für solche Themen interessieren und einsetzen, und denen, für die diese Dinge nur nachrangige Bedeutung haben.

Hannelore Förster, Lehrerin: *„Ich weiß von meiner Kollegin, dass sie im Morgenkreis auch etwas Religiöses anstößt und nicht nur Alltagsdinge bespricht.“*

Hinter dieser Feststellung verbirgt sich das Problem, dass im Bewerbungsgespräch nur die formalen Voraussetzungen der Kirchenzugehörigkeit geprüft werden können, nicht aber, inwieweit und in welcher Form Praktiken der Religionsausübung und die religiöse Sprachfähigkeit im Leben der Bewerberin oder des Bewerbers eine Rolle spielen.

Es gibt aber auch konfessionslose Lehrer, die durch bewegende Erfahrungen, die sie während ihrer Arbeit an der Schule gemacht haben, zu dem Entschluss gebracht wurden, sich taufen zu lassen. Dadurch wird deutlich, dass eine evangelische Schule auch für Lehrkräfte Lern- und Erfahrungsmöglichkeit mit dem christlichen Glauben bereithält.

Nicht zu hinterfragen, aber ein bisschen langweilig: Der Schulgottesdienst

Der monatlich stattfindende Schulgottesdienst ist die deutlich sichtbarste evangelische Praktik der Schule. Das liegt daran, dass der Schulgottesdienst von den Pfarrerrinnen und Pfarrern vor Ort unter gelegentlicher Einbeziehung von Lehrkräften sowie von Schülerinnen und Schülern übernommen wird.

Auf Grund der Anwesenheit eines evangelischen Geistlichen, der starken Orientierung am Ablauf des Sonntagsgottesdienst und der Durchführung in einem sakralen Raum hat der Schulgottesdienst einen hohen Wiedererkennungswert. Selbst konfessionslose Gottesdienstbesucher, die einen Gottesdienst bisher nicht aus eigenem Erleben kennen, identifizieren ihn als eindeutig religiöse Praktik.

Sowohl für Schülerinnen und Schüler als auch für Lehrerinnen und Lehrer zählt der Schulgottesdienst zwar zu einem nicht zu hinterfragenden Teil des schulischen Angebots, jedoch empfinden sie ihn meist als langweilig und wenig auf ihre Lebenswirklichkeit bezogen.

Max Heinrich, Schüler: *„Gottesdienst ist immer ein bisschen langweilig.“*

Andrea Meyer, Lehrerin: *„Ich würde mir wünschen, dass im Gottesdienst irgendetwas kommt, was die Kinder wirklich fesselt – so dass man sagen kann: Jetzt schauen sie nach vorn, weil da etwas passiert.“*



Die Ursache dafür liegt darin, dass die untersuchte Schule die Aufgabe, Gottesdienste vorzubereiten und zu feiern, weitgehend an die örtlichen Pfarrern und Pfarrer abgegeben hat. Das hat jedoch zu dem Problem geführt, dass die Gottesdienste meist von den Geistlichen alleine vorbereitet werden und die Lehrkräfte kaum Einfluss auf dieses Geschehen haben.

Weiter ließ sich beobachten, dass selbst wenn ein Gottesdienst als besonders schön oder interessant erlebt wird, die angesprochenen Inhalte kaum erinnert werden. So bleibt bei den Kindern zwar das Gefühl, einen tollen Gottesdienst erlebt zu haben, im Gedächtnis, an die mit ihm verknüpfte Botschaft erinnern sie sich häufig nicht. Ansprechend gestaltete Schulgottesdienste tragen also primär zu einem gefühlsmäßigen Beziehungsaufbau mit Kirche und ihren Vertretern bei, schaffen oder festigen aber kaum Glaubensüberzeugungen. Jedoch bekommen die Schülerinnen und Schüler durch den regelmäßigen Gottesdienstbesuch eine sehr konkrete Vorstellung davon, wie ein Gottesdienst gestaltet sein muss, damit er für sie ansprechend ist.

Charlotte Schlenkerbein, Schülerin: *„Ich würde lieber so etwas machen, wo auch die Kinder mit eingebunden werden.“*

In den Händen der Lehrerinnen und Lehrer: die Andachten

Die verschiedenen Formen der Andachtsgestaltung, die sich im Schulalltag finden lassen, sind im Gegensatz zum Schulgottesdienst kaum als religiöse Praktiken zu erkennen. Das liegt auch daran, dass die Andachten meist im Klassen- oder Lehrerzimmer und nicht im Andachtsraum stattfinden – was im Blick auf den hektischen und fordernden Schulalltag pragmatische Gründe hat: Der Wechsel in den Andachtsraum kostet zum einem Zeit und zum anderen braucht es ein ausgeklügeltes Raummanagement, damit alle Klassen der Schule Gelegenheit bekommen, ihre Andachten, die häufig zur gleichen Zeit stattfinden sollen, in diesem Raum zu feiern. Außerdem möchte sich die Schule von der Vorstellung lösen, religiöse Praktiken rein formal erfüllen zu müssen. Daraus ergibt sich aber das Problem, dass bei den Andachten häufig Kennzeichen fehlen, die diese für den Betrachter erst zu Andachten machen.

Die geringe Kenntlichkeit der Andachten hat im Schulalltag jedoch auch einen Vorteil. Für die mehrheitlich konfessionslosen Kinder und deren Eltern stellen die Andachten primär eine Pflichtübung dar, auf die sie sich einlassen müssen, wenn sie sich für diese Schule entscheiden.

Friederike Buchsbaum, Mutter: *„Andachten gehören für mich zur Schule dazu. Ich bin da relativ entspannt rangegangen und hab mir gedacht, ich schau mal, wie meine Tochter drauf reagiert.“*

Die grundlegende Akzeptanz der Andachten und die Chance auf einen entsprechend respektvollen Umgang mit ihnen, selbst wenn man ihnen keine Bedeutung beimisst, ist von daher auf Seiten der konfessionslosen Kinder und Eltern größer, je mehr die Lehrkraft bei ihrer Gestaltung auf aktive Formen der Teilnahme verzichtet und die Andachten zu einem eher passiven Geschehen macht. Dies verhindert zum einen, dass das Gefühl aufkommt, religiös vereinnahmt zu werden. Zum anderen bewahrt es die Lehrkraft davor, Gestaltungselemente zu wählen, die sich in der Praxis nicht oder nur schwer umsetzen lassen, weil die Teilnehmer diese nicht beherrschen.

Im Hintergrund steht hier, dass die Andachten ähnlich wie die Gottesdienste sehr voraussetzungsreiche Gestaltungspraktiken sind, die jedoch anders als die Gottesdienste von Akteuren vollzogen werden, die sich dafür nur wenig bis gar nicht ausgebildet fühlen.

Andachten setzen weiterhin nicht nur Wissen und Kompetenzen, sondern auch eine Glaubenseinstellung voraus, die bei den meisten Eltern und Kindern und teilweise bei den Lehrkräften selbst nicht gegeben ist. Wenn also beispielsweise die Eltern einer Klasse nicht im Singen geübt sind und auch nur wenig christliches Liedgut kennen, schafft es eine Lehrkraft kaum, mit ihnen Lieder während einer Eltern-Andacht zu singen.

Paula Sommer, Lehrerin: *„In meiner Klasse habe ich vielleicht eine Handvoll, die mit Kirche irgendwas zu tun hat. Der Rest ist konfessionslos. Was Andachten bei Elternabenden betrifft, ist das total schwierig, weil kein Mensch mitsingt.“*

Lassen sich solche Gestaltungselemente mit den Schülerinnen und Schülern noch im Laufe der Schulzeit einüben, so kommt die Gestaltung von Andachten mit den Eltern hier an eine deutliche Grenze des Machbaren. Dementsprechend lassen sich bei den Lehrkräften auch sehr starke Unsicherheiten bei der Frage beobachten, wie man Andachten gestalten soll und was man den Teilnehmern dabei zumuten kann.



Paula Sommer, Lehrerin: *„Maximal eine Geschichte oder ein Segensspruch zum Ende des Elternabends. Für viele Eltern wäre alles andere etwas befremdlich.“*

Die Mehrheit der Lehrkräfte behilft sich hier, indem sie auf vorgefertigtes Andachtsmaterial aus dem Internet und der kirchlichen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zurückgreift.

Alternativ werden Andachten im Schulalltag auch sehr gerne an Pfarrer oder Religionslehrer abgegeben, die nach eigener Einschätzung dafür besser ausgebildet sind. Nicht bedacht wird dabei allerdings das Problem, dass die Übertragung von Gestaltungshoheit an externe religiöse Experten nicht zwangsläufig zu dem gewünschten Ergebnis führt – was sich sehr deutlich bei den Schulgottesdiensten gezeigt hat. Den externen Experten fehlt hierfür internes Wissen, über das letztlich nur die Lehrerinnen und Lehrer selbst verfügen.

Der Mehraufwand, der für die Lehrkräfte mit der Gestaltung von Andachten verbunden ist, und die vielfältigen anderen Anforderungen, die der Schulalltag an die Lehrkräfte stellt, hat dazu geführt, dass Andachten selbst dort, wo es ausreichend Wissen und Kompetenzen gibt, nur in sehr kurzer Form oder gar nicht mehr gefeiert werden. So ist zum Beispiel eine gemeinsame Morgenandacht des Kollegiums dem Vorbereitungsaufwand und anderen morgendlichen Verpflichtungen zum Opfer gefallen.

Paula Sommer, Lehrerin: *„Ich bin weitaus entspannter in den Tag gestartet, als wir noch als Kollegium Andachten gefeiert haben und dann in Ruhe gemeinsam unseren Tag beginnen konnten. Jetzt ist sehr wuselig. Ohne die Andachten mit den Kollegen fehlt mir etwas.“*

Die einfachste religiöse Praxis: Tischgebete

Während die Ausgestaltung der Andachten für die Lehrerinnen und Lehrer eher eine schwierige Aufgabe darstellt, werden die täglichen Tischgebete von ihnen sehr souverän vollzogen: Die Lehrkraft stellt sich in die Mitte des Raumes, faltet die Hände und wartet, bis alle Kinder das gleiche getan haben. Dann stimmt sie aus dem überschaubaren Repertoire an Essensgebeten ein Lied an, das sie gemeinsam mit den Schülerinnen und Schülern singt. Diese klare Abfolge an Handlungen sorgt auch dafür, dass das

Tischgebet wiederum sehr gut als religiöse Praktik identifiziert werden kann, obwohl sie weder in einem sakralen Raum noch von professionellen Akteuren gestaltet wird. Allein der immer gleiche Ablauf von Händefalten, zur Ruhe kommen und das gemeinsame Singen eines christlichen Gebets schafft hohen Wiedererkennungswert. Große Modifikationen, wie es etwa bei den Andachten üblich ist, kommen nicht vor. Dementsprechend lässt sich der Ablauf schnell lernen, da er keinerlei Vorkenntnisse voraussetzt. Dies ist vermutlich auch ein Grund dafür, dass es meistens das Tischgebet ist, das von den verschiedenen religiösen Praktiken der Schule in den Familien eingeführt wird.

Karin Fuchs, Schülerin: *„Also zu Hause saß ich schon einmal so am Esstisch (Karin zeigt gefaltete Hände) und habe darauf gewartet, dass wir anfangen zu beten.“*

Beate Klaus, Mutter: *„Wir sind keine Christen oder keine Gläubigen. Aber wenn unsere Tochter der Meinung ist, sie muss zu Hause vor dem Essen beten oder irgendwann sonst, dann soll sie das machen.“*

Allerdings stellt sich hier wieder das Problem, dass die Mehrheit der Schülerinnen und Schüler die Praktik zwar nicht per se in Frage stellt, jedoch persönlich nichts mit ihr verbindet, so dass die Kinder die Praktik zwar formal erfüllen, jedoch auch gerne auf sie verzichten, sobald ihnen die eigenständige Durchführung übertragen wird.

In diesem Zusammenhang ließ sich beobachten, dass das Tischgebet zwar nicht als so langweilig wie der Schulgottesdienst von den Kindern empfunden wird. Jedoch sprechen die stark auf jüngere Kinder ausgerichteten Gebetstexte gerade ältere Schülerinnen und Schüler nicht mehr an.

Welche Bedeutung hat die Osterkerze? Weitere religiöse Gestaltungspraktiken

Die Schule orientiert sich bei der Ausgestaltung des unterrichtlichen und außerunterrichtlichen Lebens nicht nur an den Jahreszeiten, sondern auch an den kirchlichen Fest- und Feiertagen. So wird die für das Grundschulalter typische bewusste Wahrnehmung des Jahreskreises mit Aspekten aus dem kirchlichen Festkalender angereichert. Dies führt dazu, dass diese Themen auch bei der Gestaltung des Treppenaufgangs oder im



Kunstunterricht aufgegriffen werden. Auf diese Weise erwerben die Kinder im Laufe der Grundschulzeit ein umfangreiches Wissen über die Feste der evangelischen Kirche. So lernen sie beispielsweise beim Basteln einer Osterkerze auch Hintergründe des damit verbundenen Festes kennen.

Thorben Kunze, Schüler, auf die Frage nach dem Sinn einer Osterkerze: „*Na, die zündet man an Ostern an, weil Jesus ja an Ostern auferstanden ist.*“

Wobei sich wiederum das Problem zeigt, dass die mit diesen Festen verbundene christliche Bedeutung für sie dadurch nicht zwingend persönlich relevant wird. Wie hoch der Wiedererkennungswert der einzelnen Praktiken als religiös ist, lässt sich nicht immer im Detail sagen. Dennoch ist der Eindruck entstanden, dass die Schülerinnen und Schüler viele der Praktiken sehr bewusst als religiös wahrnehmen.

Andacht, Schulgottesdienst und Tischgebet als selbstverständlicher Teil des Schulalltags

Der Blick auf die verschiedenen Praktiken, mit denen die Schule die religiöse Dimension ihres Schullebens zum Ausdruck bringt, hat deutlich bewiesen, wie eingeübt die Kinder in diese Praktiken sind. Sie sind ein selbstverständlicher Teil ihres Schulalltags, mit dem sie sich sehr kompetent und routiniert auseinandersetzen. Zudem haben sie während ihrer Schulzeit auch ein profundes Wissen über die Vorstellungen und Deutungsmuster der evangelischen Kirche und evangelische Religion erworben. Jedoch bleibt die Ausübung der Praktiken bei der Mehrheit der Kinder rein formal, da sie ihnen keine persönliche Relevanz beizumessen. Jenseits der Schule besitzen diese Routinen meist kaum Bedeutung für sie.

Friederike Buchsbaum, Mutter: *„Beten, Andacht und Gottesdienst gehört für meine Tochter in die Schule. Aber dann ist halt auch Schluss, wenn die Türe zu ist. Es gehört in die Schule, und das war’s.“*

Diese Feststellung ist zunächst nicht weiter überraschend, da die Mehrheit der Kinder aus konfessionslosen Elternhäusern stammt. Allerdings macht dieser Befund auch deutlich, dass keine der an der Schule genutzten Praktiken der Religionsausübung wirklich geeignet ist, um bei den Kindern eine persönliche Relevanz zu erzeugen. Dies hängt damit zusammen, dass jede dieser Praktiken mehr oder minder eine konkrete Ausgestaltungsform hat und sich somit auch nur rein formal erfüllen lässt, ohne die damit verbundenen Überzeugungen zu teilen.

Hannelore Förster, Lehrerin: *„Ich merke beim Gebet, da sind viele Kinder gar nicht mit dem Herzen dabei.“*

Allerdings wissen die Lehrerinnen und Lehrer auch, dass sie die Kinder letztlich nicht zu einer Übernahme von Glaubensvorstellungen zwingen können.

Gelebtes Miteinander, Religion zum Ausprobieren: Alternative Möglichkeiten der Glaubensvermittlungen

Durch das enge Miteinander von Lehrkräften und Kindern sollen die mit den Praktiken verbundenen Glaubensvorstellungen den Schülerinnen und Schülern näher gebracht werden. Zwar ließ sich hierbei beobachten, dass die Lehrkräfte im tagtäglichen Zusammenleben mit den Kindern auch Zeugnis von ihrem Glauben geben. Allerdings führt dies bei den meisten Schülerinnen und Schülern nicht zu einer Übernahme der Glaubensüberzeugungen. Dennoch schreiben die Lehrkräfte dem Miteinander an der Schule einen sehr hohen Stellenwert zu.

Hannelore Förster, Lehrerin: *„Für mich ist das genuin Christliche an dieser Schule das Miteinander des Lehrers mit dem Kind. Mit jedem einzelnen Kind.“*

Auch wenn den religiösen Praktiken für die Mehrheit der Schülerinnen und Schüler während ihrer Schulzeit keine Relevanz zuwächst, so lassen sich doch immer wieder Einzelfälle beobachten, bei denen dies anders ist. Das zeigt, dass die Schule durchaus ein Lern- und Erfahrungsraum für Religion sein kann, auch wenn er von den wenigsten Schülerinnen und Schülern als solcher genutzt wird. Kinder und letztlich auch deren Familien können in diesem Raum probenhalber religiöse Anschauungen und Handlungen übernehmen, ohne dass sie dabei gezwungen sind, sich sofort für oder gegen diese religiöse Haltung zu entscheiden.

Anne Fuchs, Mutter: *„Wir haben angefangen, die Bibel zu lesen. Obwohl wir vorher so was noch nie gemacht haben. Wir haben dann auch mit unserem Sohn darüber gesprochen. Nachher war´s dann so, dass er uns aufgeklärt hat und viele Sachen beigebracht hat, die er gelernt hat.“*

Schaut man noch einmal genauer, wie sich dieser religiöse Erfahrungsraum für die Eltern gestaltet, dann stellt man zunächst fest, dass die Lehrkräfte ebenso wie die Pfarrerinnen und Pfarrer daran interessiert sind, Angebote zu unterbreiten, die Religion – sprich den christlichen Glauben – für sie interessant und ansprechend machen. So versucht man etwa über Gemeindeveranstaltungen, die mit den Schülerinnen und Schülern gemeinsam vorbereitet werden, auch die Eltern zu diesen Veranstaltungen zu



bringen. Wobei den Akteuren hier sehr deutlich vor Augen steht, dass die Eltern primär nur kommen, um ihre Kinder zu sehen, und wenig Interesse an den religiösen Aspekten zeigen.

Anne Fuchs, Mutter: *„Und zum Gottesdienst sind wir auch gerne gegangen. Also wir sind da mitgegangen.“*

Wertevermittlung als Plus

Die Vorstellung, dass es sich bei einer evangelische Schule um eine Schule mit speziellen (religiösen) Regeln und Praktiken handelt, die von allen Beteiligten geachtet werden müssen, führt dabei zu einem sehr interessanten Effekt. Werte, die auch außerhalb der Schule als pädagogisch erstrebenswert gelten, erfahren dadurch noch einmal eine Bedeutungssteigerung und lassen sich besser umsetzen als an staatlichen Schulen, weil sie von den Akteuren zu den besonderen Werten der evangelischen Schule gezählt werden – auch wenn sie sich kaum von dem unterscheiden, was Schule heute allgemein für erstrebenswert hält: soziale Gerechtigkeit, Nächstenliebe oder Menschenwürde.

Weil den Eltern diese Werte an der Schule jedoch im evangelischen Gewand gegenüberzutreten, bekommen sie genau wie die übrigen religiösen Praktiken das Etikett, dass sie an dieser Schule ganz besonders respektiert und beachtet werden müssen.

Bernd Klaus, Vater: *„Also gehen wir mal davon aus: Die Werte, die vermittelt werden, sind ja nicht die schlechtesten. Gut. Wenn wir mit manchen Punkten nicht übereinstimmen, ist es die eine Sache. Aber zumindest werden Grundwerte vermittelt.“*

Da sich die Eltern sehr bewusst für die Schule entschieden haben und dementsprechend gewillt sind, auch deren ideelle Vorstellungen zu akzeptieren, ermöglicht dies also die einfachere Umsetzung dieser Werte im Schulalltag.

So haben evangelische Schulen zwar kaum andere pädagogische Wertvorstellungen als staatliche Schulen. Durch den Umstand, dass sich Eltern bewusst für diese Schulen entscheiden müssen, ist es den Schulen jedoch möglich, den Eltern noch einmal sehr deutlich vor Augen zu führen, welche Werte an der Schule gelten und sie zugleich auf diese Werte zu verpflichten, wenn sie wünschen, dass ihr Kind bei ihnen beschult werden soll.

Annegret Petersen, Lehrerin: *„Die Eltern haben ihren Kindern vermittelt, dass sie an einer besonderen Schule sind, an der die christlichen Werte weitergegeben werden.“*

Das hat einen weiteren positiven Nebeneffekt: Dank eines von allen respektierten Wertekanons können die Schulen relativ einheitliche Lernmilieus schaffen. Dadurch gestaltet sich die Arbeit der Lehrkräfte an den Schulen wesentlich einfacher.

Fazit: Christliche Religion unverbindlich kennenlernen, Kirchengemeinde auf Zeit sein

Mit der Aufnahme in die Schulgemeinschaft einer evangelischen Grundschule haben nicht nur für die Schülerinnen und Schüler, sondern auch Eltern und Lehrkräfte die Möglichkeit, religiöse Gestaltungspraktiken kennenzulernen und die ihnen zugrundeliegende Weltsicht – sei es auch nur probenhalber – zu übernehmen. Durch dieses geistliche Leben an der Schule werden Lehrkräfte, Kinder und Eltern in gewisser Weise zu

einer Kirchengemeinde auf Zeit. Zwar hat die Schule auch Kontakt zu den umliegenden Kirchengemeinden des Ortes und gestaltet mit ihnen gemeinsam Veranstaltungen. Dennoch ist der primäre Bezugspunkt der schulischen Akteure die Schule selbst. So lässt sich beispielsweise eine Lehrerin der Schule zusammen mit einigen Kindern ihrer Klasse in einem Schulgottesdienst taufen und hat die Idee, sich in der Kirchengemeinde ihres Wohnortes taufen zu lassen, verworfen.

Annegret Petersen, Lehrerin: *„Ich habe hin und her überlegt, ob ich mich in meiner Ortsgemeinde taufen lasse. Aber die Werte und Normen, die in der Schule vermittelt wurden, haben mich dazu bewegt, mich hier taufen zu lassen – als Zeichen, dass ich zur Schulgemeinschaft gehöre.“*

Impressum

Herausgeberin Evangelische Schulstiftung in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) | Herrenhäuser Straße 12 | 30419 Hannover

Telefon: 0511-2796-355 | E-Mail: ess@ekd.de | www.schulstiftung-ekd.de

Hannover, 2017

Redaktion Christiane Bertelsmann | www.christiane-bertelsmann.de

Gestaltung und Produktion Christoph Holzki | www.satzinform.de

Druck Onlineprinters | 2. Auflage

© 2017 Alle in dieser Broschur veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Der Rechtsschutz gilt auch gegenüber Datenbanken und ähnlichen Einrichtungen. Kein Teil dieser Publikation darf außerhalb der Grenzen des Urheberrechts ohne Zustimmung der Autorinnen und Autoren oder der Herausgeberin verwertet werden.

Bildnachweis Titel: Evangelische Grundschule Dessau | S. 5: Ev.angelische Grundschule Gotha | S. 7: Evangelische Mittelschule Coswig | S. 10: Evangelische Grundschule Grumbach | S. 13: Evangelisches Gymnasium Cottbus/Martin Kirchner

Bisher sind in dieser Reihe erschienen und bei der ESS EKD erhältlich:

Heft 1 | Evangelisches Schulleben im konfessionslosen Umfeld, 2017

Heft 2 | Mit Eltern Religion entdecken, 2019

Heft 3 | Vielfalt an evangelischen Schulen, Integration gestalten, 2019

Heft 4 | Schulen und Fundraising, in Vorbereitung



Lasst einen
neuen Geist
euer Denken
bestimmen.

Epheser 4,23

Mit Begeisterung stiften

Die Schriftenreihe der Evangelischen Schulstiftung in der EKD ist Teil ihrer Öffentlichkeitsarbeit. Die Publikationen werden kostenlos abgegeben und sind nicht für den Verkauf bestimmt. Spenden sind herzlich willkommen.

Spendenkonto:

IBAN DE05 5206 0410 0000 6600 00

BIC GENODEF1EK1

Kennwort: ESS EKD



www.schulstiftung-ekd.de
Evangelische Schulstiftung in der EKD
Herrenhäuser Straße 12
30419 Hannover